

heiten als unbewusstes Werkzeug, als ein Zufall, den die Geschichte ebenso wenig zu bestätigen als zu widerlegen vermag. So sieht sie als Kind Friedrich den Großen im Hause der Familie Kottwitz, der Gutsheerrschaft ihres Großvaters, des Amtmanns. Er vergießt als junger Kronprinz dort Thränen über den Verlust seines Freundes Katt, des um seinerwillen unschuldig Hingerichteten, Dessen trauernde Mutter dort zugegen. Die Grafen von Zinzendorf und von Schaffgotsch treten als feindlich eifersüchtiger auf, werden verfolgt und gefangen. Die vermissten wichtigen Papiere findet unsere Heldin und bringt sie in König Friedrich's Hände; sie ist auch Zeugin der Flucht der beiden Herren, welche ihr Freund der Hechelkrämer Christian aus der Festung Küstrin befreit hat. Mit diesem Christian hat sie als Kind eine lateinische Komödie im Kottwitz'schen Hause aufgeführt; später traf sie mit ihm beim Kuhhüten zusammen und er verschaffte ihr Bücher, wonach ihre Dichterseele sich so sehnte, und die beiden Kinder lasen zusammen manche Bauber-geschichten.

Nicht nur als unterhaltende und erfreuende Lecture empfiehlt sich die vorliegende Erzählung, sie kann auch manchen der neuen Schriftstellerinnen und Schriftsteller zum Vorbild dienen als ein vollendetes Kunstwerk. Alle Fäden, welche im Anfang angeknüpft sind, werden durch das Ganze durchgesponnen, keine noch so unbedeutende Figur geht verloren. Die Handwerksburschen, welche im Anfange auftreten, von dem muthwilligen Kind Luise unsanft aus dem Schlafe gestört werden und zur Strafe ihr und der vernünftigeren Muhme Küsse rauben, werden die beiden Ehemänner der Dichterin, indem sie sich nach zehnjähriger Ehe von dem ersten Mann scheiden ließ, um den Schneidermeister Karsch zu heirathen, mit dem sie arm und dürftig lebt, bis der Jugendfreund Oberst Kottwitz, den man als muthwilligen Cadetten kennen gelernt, sie mit ihren Kindern nach der Hauptstadt entführt und ihr dort die Kreise der höhern Gesellschaft und eines genussreichen Lebens eröffnet. Es wird auch ein Gedicht von der Heldin eingelegt „An meinen verstorbenen Oheim dem Unterweiser meiner Kindheit“; es ist eins der bessern der Dichterin, mehr sich auszeichnend durch Innigkeit und Gefühl als durch Kunst und Eleganz des Versbaues.

3. Ein Novellenbuch von Nordmann. Zwei Theile. Wien, Mörschner's Witwe und Bianchi. 1846. 8. 2 Thlr. 9 Ngr.

Diese Novellensammlung hat einen Geleitsbrief, ein offenes Sendschreiben an Saint-René Taillandier in Paris; es enthält eine Abhandlung über den deutschen Roman. Taillandier hat eine „Kritik der deutschen Literatur“ geschrieben und Gräfin Hahn-Hahn als eine der ersten gefeiertsten Roman-schriftstellerinnen Deutschlands geschildert. Das will der Autor nicht zugeben: „sie schreibe nicht Deutsch, nicht über Deutschland, nicht für Deutsche“; er meint: „der französische Kritiker hätte sollen Auerbach's „Dorfgeschichten“ zur Hand nehmen, in denen sich deutscher Geist und deutsches Leben kräftig zeigen“. Wir stellen Auerbach's „Dorfgeschichten“ sehr hoch, doch enthalten sie immer nur einen Theil des deutschen Volkslebens, eine kleine Sphäre, wie Gräfin Hahn-Hahn auch nur einen Theil, eine kleine Sphäre des Volkslebens behandelt; denn die deutschen Aristokraten darf man doch nicht vom deutschen Volk ausschließen, das Salonleben mit den dort herrschenden Gebräuchen und Misbräuchen, mit den Sitten der Reichen und Vornehmen muß doch seinen Platz finden. Die Gräfin Hahn-Hahn weiß es gut zu schildern, dem Leser anziehend zu machen; wer es mit erlebt hat, begrüßt bekannte Zustände; der Fernstehende staunt und ahnt unter den Blumen den verletzenden Stachel, unter der glatten, äußerlich kalten Lavakruste die glühende Leidenschaft. Warum wird die Gräfin Hahn-Hahn trotz so vieler Angriffe doch überall gelesen? Das deutsche Publicum wünscht so sehr von seiner armen Politik abgezogen zu werden, da man doch wenig Freude daran haben kann; es möchte ausruhen von dem ewigen Kampf ge-

gen Beschränkungen. Der Leser will sich erholen; daß diese Erholung von fremden Schriftstellern geboten wird, ist freilich bedauerlich! Die deutschen Schriftsteller sollen es nur ein mal versuchen Romane wie Sue und Dumas zu schreiben, jene phantasiereichen, dem Leben und der Geschichte entnommenen Darstellungen, mit dem Herzklopfen auf jeder Seite, mit dem spannenden Interesse am Schluß eines jeden Theils, sodaß der neugierige Leser dem neuen Theil mit Erwartung entgegenfieht. Die deutschen Autoren sollen nur Mystereien schreiben wie die „Mystères de Paris“, mit der grellen Beleuchtung so lange bestehender Vorurtheile mit der rein humanen Tendenz, die sich nicht scheut die Wahrheit zu beleuchten wie sie ist, sondern auch wie sie bei den bestehenden Einrichtungen sein könnte und gewiß oft war. Man soll nur einen „Monte Christo“ schreiben mit der so gründlich durchgeführten Lebensfrage, mit dem sich stets wogenden Prüfstein für die Macht des Reichthums, die bald sich bis zur Allmacht steigern wird. Oder die deutschen Schriftsteller sollen nur Romane schreiben wie Walter Scott, wie Boz, wie so manche andere englische Schriftsteller, die man übersetzt hat, und noch dazu oft sehr schlecht übersetzt, und welche doch mit Eifer gelesen werden, weil der Leser warm dabei wird, irgend eine Seite in ihm zum Vibriren kommt. Das deutsche Publicum hat ein angeborenes Bedürfnis nach Enthusiasmus; es feiert so gern und möchte so gern den Dichter und Schriftsteller aus seiner Mitte hervorziehen, ihn bekränzen und sich an seinen Triumphwagen spannen. Alle Augenblicke begrüßt es irgend einen Dichter, es nimmt Erstlingsproducte mit Begeisterung auf; — warum gibt es Keinen der diese Begeisterung sich zu erhalten vermag? Der Verf. hält dem deutschen Publicum vor, daß es Jean Paul erst nach Dessen Tod erkennt. Als Jean Paul noch lebte, war die Bildung noch nicht so allgemein verbreitet als jetzt. Jean Paul schrieb aber nur für die Gebildeten und auch für diese sind seine Werke nicht als Unterhaltung und Erholung hintereinander zu lesen. „Immermann“, meint Nordmann, „hätte auch früher anerkannt werden sollen; er mußte sich erst durch seinen „Münchhausen“ den Weg zum allgemeinen Interesse bahnen.“ Seine frühern Werke waren nicht, trotz Geistesstärke und poetischer Schönheit, für das größere lesende Publicum berechnet. Überhaupt: wer liest denn jetzt noch Romane? Das große Publicum, welches sich die Zeit damit vertreiben will, steht nicht am höchsten in der Bildung. Die deutschen Schriftsteller schreiben meist für Gelehrte und philosophisch Gebildete. Solche lesen selten Romane; sie lesen nur, um dieselben zu kritisiren und kritisiren sie dann mit Philosophie und Gelehrsamkeit. Warum fanden die Romane der Frau von Paalzow so viel Anklang? Autor und Buchhändler fanden bei den zahlreichen Ausgaben ihre Rechnung! Warum wurden Auerbach's „Dorfgeschichten“ so freudig jubelnd begrüßt? Beide Schriftsteller sind doch ganz deutsch. Sie geben eben Das was Anklang findet, was die Gemüther ergreift; und wer Das nicht kann, der thäte besser sich unter „die Übersetzerhöflinge“ zu reihen, wie der Verf. des „Geleitsbriefes“ die ehrenwerthen übersetzenden Literaten nennt, und dann auch gut zu übersetzen, damit wenigstens die deutsche Sprache nicht darunter leide. Ref. schmeichelt sich ein guter Deutscher zu sein, und es thut leid, bekennen zu müssen, daß von den vielen Romanen, die jährlich durch seine Hände gehen, auf zehn anziehende Übersetzungen aus dem Dänischen, Schwedischen, Französischen und Englischen kaum Ein guter deutscher Roman zu rechnen ist. Das ist traurig, doch ist es nicht die Schuld des Publicums.

Das Novellenbuch von Nordmann, welches vor uns liegt, wird ebenfalls keinen allgemeinen Anklang finden, obgleich der Stil wohl geglättet, der Stoff brav durchdacht, nirgend ein Fehler in dem Bau der Novellen und Alles regelrecht ist. Die Novellen geben auch viele Wahrheiten, viel Poetisches, viel Schönes. O ja! Sie haben viel Verdienstliches; doch wird der Leser bei einer Störung sich leicht von ihnen trennen, das Buch zuschlagen und sich trösten, wenn er es nicht wieder auf-